

„Wir haben uns zurechtgefunden ...“ Mangel und Überlebensstrategien in Rumänien in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts

Valeska Bopp (Leipzig)

Einleitung

“Of all the State secrets in the keeping of communist regimes, one of the closest guarded was undoubtedly the nature of everyday life, its practical context, its ground rules and its long-term effects“ (Berteaux/Malysheva 1994: 238).

Die vorliegende Studie ist einem Interesse sowohl an der Vergangenheit als auch der Gegenwart Rumäniens entsprungen. Der Schwerpunkt liegt auf den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als sich im letzten sozialistischen Jahrzehnt in Rumänien eine materielle Krise sondergleichen zuspitzte. Staatschef Nicolae Ceaușescu realisierte in dieser Zeit die komplette Tilgung der Auslandsschulden Rumäniens – mit einer Austeritätspolitik, die ihresgleichen suchte. Scheute er sich einerseits nicht, Prestigeobjekte wie das so genannte Haus des Volkes und den bis heute in seiner Funktion umstrittenen Donau-Schwarzmeer-Kanal in die Welt zu setzen, wurden andererseits Wirtschaft und Privathaushalte zu Einsparungen an Material und Energie gedrängt oder mit deren Ausfall konfrontiert.

„Der Staat gewann eine beeindruckende Ernteproduktion (oder behauptete dies zumindest), aber das Brot wurde rationiert verkauft; es wurden Millionen von Büchern gedruckt, aber diejenigen, die lesbar waren, verkauften sich ‚unter der Hand‘; die Energieproduktion war grandios, aber die Menschen zitterten vor Kälte in ihren Häusern“ (Kivu 2003: 11).

Die Propaganda behauptete weiterhin die ansteigende Prosperität des Landes, entwickelte ein bedrohliches Weltwirtschaftszenario und hob – auch deswegen – die Notwendigkeit nationaler Unabhängigkeit und Souveränität des eigenen Staates hervor, realisierbar nur durch finanzielle Eigenständigkeit. Um dieses Ziel zu erreichen forderte Ceaușescu von der Bevölkerung „Hingabe und Opferbereitschaft“ (Ceaușescu 1985: 36f.).

Die generellen Mängel sozialistischer Planwirtschaften und insbesondere die drastischen Verhältnisse im Rumänien der späten Ceaușescu-Zeit sind selbst unter „Osteuropa-Laien“ bekannt. Dagegen ist die Frage, wie die Bevölkerung sich mit diesen Verhältnissen zurechtfindet, noch verhältnismäßig unerforscht. Statistische Daten aus Rumänien aus dieser Zeit sind stark anzuzweifeln¹, und die journalistische Herangehensweise rückt tendenziell das Dramatische in den

Vordergrund. Aus den achtziger Jahren liegen Arbeiten der gegenwartskundlichen Südosteuropa-Forschung vor, in denen es allerdings vor allem um die Rahmenbedingungen ging.²

In den folgenden Ausführungen steht hingegen die staatlich forcierte Mangelwirtschaft weniger in Form von Zahlen und harten Fakten im Vordergrund, als in der Art und Weise, wie die Individuen diese bewältigten. Dazu wurde auf die Methode der Oral History zurückgegriffen, deren Anliegen es ist, Überlieferungslücken der Alltagsbedingungen, Alltagserfahrungen und Alltagseinstellungen durch selbst gewonnenes empirisches Material aufzufüllen (Niethammer 1985: 11). Zur Kultur der Menschen in der Diktatur, ihren Wissensbeständen, Verhaltensweisen und Sinnstiftungen besteht oft kein anderer Zugang als sie nachträglich zu erfragen, denn sie hatten keine Repräsentationsflächen und Artikulationsräume, die institutionell verankert oder schriftlich fixiert gewesen wären; die Kontrolle über schriftliche Texte in Rumänien war „quasitotal“ (Chelcea, Puiu 2000:45).³ Archivmaterialien, die implizit oder explizit über tatsächliche Probleme Aufschluss geben könnten, wie beispielsweise in Bezug auf real erlebten Mangel, sind für die achtziger Jahre derzeit noch nicht zugänglich, während sich in der seinerzeitigen Presse vor allem die Wunschrealitäten des Staates widerspiegeln. Ebenfalls gar nicht ersichtlich aus diesen Materialien wären die sozialen Netzwerke der Menschen und die Kanäle, durch die mittels Beziehungen verschiedenste Waren und Dienstleistungen trotz Mangel auf dem öffentlichen Warenmarkt ihren Weg gefunden haben. Mit dem Tod der Zeitzeugen würde diese Quelle endgültig versiegen. So aber erlaubt die Methode der Oral History sowohl das (vermeintliche) Wissen über den damaligen Alltag als auch den derzeitigen Diskurs darüber zu analysieren.

Der „Mangel“ stellt für das vorliegende Konzept keinen eigenständigen Analysegegenstand dar. Er manifestierte sich vielmehr implizit in bestimmten (notwendigen) Alltagshandlungen, mit denen die Betroffenen seine Behebung herbeizuführen versuchten. Für die achtziger Jahre in Rumänien ist eine Vertiefung und Intensivierung bestimmter Taktiken und Ausweichmanöver festzustellen, wie sie für alle sozialistischen Systeme typisch gewesen sind und schon zu Beginn ihrer Einführung erlernt worden sind – beispielsweise Arrangieren, Anpassen, Opponieren, Umgehen, Organisieren (Roth 1999: 63–77). Hier werden vor allem Praktiken zur Behebung des materiellen Mangels untersucht. Ihre Notwendigkeit drückt sich im Begriff „Überlebensstrategien“ aus. Dieser beschreibt ein Ensemble an Verhaltensweisen, mit dem Menschen auf eine existenzielle Krise reagieren. Der Aus-

fall materieller Sicherheiten stellt dabei in der Regel das Hauptmerkmal der Krise dar, aber auch bisherige Wissensbestände sind für einen ungewissen Zeitraum in Frage gestellt. Sowohl ein den äußeren Umständen angepasstes Verhalten als auch der Aufbau eines neuen Orientierungswissens sind erforderlich. Bei der Krisenbewältigung sind nie nur Handlungsweisen relevant, die der materiellen Krise entgegenwirken sollen, sondern ebenso innere Haltungen, mit denen ihr begegnet wird (Balla 1978: 10). In der vorliegenden Arbeit wird damit ein handlungsorientierter Interpretationsansatz von Geschichte verfolgt, indem Individuen nach ihren Alltagspraktiken gefragt und ihre Eigen-Sinne mit einbezogen werden. Der subjektiven Perspektive wird damit ein Wert für sich zugesprochen (vgl. Thompson 1988: 101ff.), was nicht bedeutet, dass sich nicht Generalisierungen sowohl im Hinblick auf frühere Lebensverhältnisse wie auch Denk- und Verhaltensmuster treffen ließen (Niethammer 1985a: 26; Geppert 1994: 317). Auch im Hinblick auf die Transformationsperiode nach dem Dezember 1989 ist von einem umfassenderen Einbruch bis dahin gültiger Wissenssysteme auszugehen. Es ist zu fragen, inwiefern neue Strategien entstanden oder alte fortwirkten, und welche Relevanz diese im Transformationsprozess insbesondere für die Etablierung von Marktwirtschaft, Demokratie und Zivilgesellschaft hatten.

Die Interviews

Für diese Arbeit wurden 15 Interviews geführt, in denen es vor allem um die Versorgungsschwierigkeiten und die Strategien ihrer Bewältigung ging. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte über das Schneeballprinzip. Da auf diese Weise im Vorfeld jede/r von einer ihm/ihr gut bekannten Person angesprochen worden war, fiel es im Folgenden nicht schwer, Kontakt aufzunehmen und Offenheit zu finden (vgl. Thompson 1988: 114). Sowohl in Bezug auf ihr Alter, ihre ethnische Zugehörigkeit und ihr Geschlecht ist die Gruppe der Befragten gemischt.⁴ Interviewt wurden zwölf Frauen und drei Männer im Alter von 25 bis 83 Jahren. Alle Befragten sind rumänische StaatsbürgerInnen; drei Frauen gehören der deutschen beziehungsweise ungarischen Minderheit an. Die Interviews dauerten zwischen einer und drei Stunden. Um eine gewisse Reliabilität sicherzustellen, wurden die Befragten wenn möglich noch ein zweites Mal besucht. Die Gespräche fanden in Form von offenen Interviews statt und sind den problem- beziehungsweise themenorientierten Interviews der qualitativen Forschung zuzurechnen (vgl. Flick 1995: 94–114). Der Großteil der Interviews fand in den Wohnungen der Befragten statt, da sich die vertraute Umgebung erfahrungsgemäß stimulierend auf die Erinnerung auswirkt (Thompson 1998: 114).

Die Gruppe der RespondentInnen lässt sich durch zwei wesentliche Merkmale charakterisieren: Alle Befragten verbrachten die achtziger Jahre in Bukarest. Dies war eine Bedingung für die Auswahl, weil sich der großstädtische Alltag vom ländlichen Umfeld unterschieden hatte. Das zweite Merkmal ist sozialer

Natur: Bis auf vier Personen gehör(t)en alle zum akademischen Milieu und haben einen überdurchschnittlichen Bildungsstand. Drei der Befragten wurden bewusst nach ihrer in jener Zeit besonderen Funktion im System ausgewählt und speziell dazu befragt: ein ehemaliger Beamter des Landwirtschafts- und Ernährungsministeriums, eine Verkäuferin sowie eine Buchhalterin, die sich auch als Schwarzhändlerin betätigte.

Die achtziger Jahre in der Erinnerung: eine „subjektive Chronologie“

„And by listening, keeping our agenda flexible to include not only what we think we want to know but also what the other person recognizes as important, we always find more than we're looking for“ (Portelli 1997: 62).

Indem die Betroffenen eines historischen Geschehens zu Wort kommen und durch offen geführte Interviews Spielraum für ihre Deutung der Geschehnisse haben, können sich Abweichungen von bisherigen Außendeutungen ergeben. Vermeintliche historische Wirklichkeiten sind letztlich immer auch soziale Konstruktionen, die aus einem anderen Blickwinkel eine neue Wirklichkeit sichtbar werden lassen können (vgl. Brüggemeier 1987: 145–169). Bei der Auswertung der Interviews ergab sich, dass die Befragten als Einstieg oft eine Chronologisierung wählten – und dabei unabhängig voneinander bestimmte Ereignisse als wesentlich erachteten und subjektiv ähnlich deuteten. Diese sollen den konkreten Alltagsbewältigungsstrategien vorangestellt werden. Das mündliche Zeugnis erlaubte hier ungeplant einen Erkenntnisgewinn im Hinblick darauf, „wie gesellschaftliche Zumutungen oder Anreize als Interessen und Bedürfnisse, aber auch als Ängste und Hoffnungen wahrgenommen, bearbeitet – dabei zugleich hervorgebracht werden“ (Lüdtker 1989: 12). Die vorliegende Darstellung gibt somit einen Einblick in „mentale Strategien“, mit denen die Bukarester und Bukaresterinnen auf die politische Krise, wenn auch nur gedanklich, reagierten.

1977: Das Erdbeben, der Anfang vom Ende

In seinem Sammelband zu „Crisis Experiences in European Societies“ bemerkt Antti Häkkinen im Hinblick auf gesellschaftliche Krisen:

„For each crisis there seems to be an immediate precipitating factor or a combination of them: war, crop failure, earthquake, or a volcanic eruption“ (Häkkinen 1992: 11).

Auf die Frage, ab wann die Lebensbedingungen schwieriger wurden und sich die ersten Probleme bemerkbar machten, verwundert daher nun weniger, dass die Befragten mehrfach mit dem Erdbeben vom 4. März 1977 beginnen:

„77 haben wir das erste große Unglück erlebt: ein verheerendes Erdbeben in Bukarest und den benachbarten Zonen, dessen Epizentrum in der Vrancea-Region [130 km von Bukarest entfernt] lag. Es gab große Schäden und Tausende von Opfern“ (Gabriela).

Das Erdbeben mit einer Stärke von 7,5 auf der Richterskala hatte 1 500 Tote zur Folge. Und obgleich in den folgenden Monaten in der Stadt eine immense Hilfsbereitschaft unter den Bukarestern geherrscht habe, die es davor und danach nie wieder gegeben habe (Minerva), „begann etwas nicht mehr zu funktionieren, wie es sollte. Es war noch nicht sehr beunruhigend, aber man spürte es.“ Zoe bezeichnet das Erdbeben als „Signal“:

„Man konnte so fast alles bekommen. Es hat sich schon ein wenig geschmälert in den Siebzigern, dann kam das Erdbeben. Das war ein Signal und selbstverständlich musste man nach dem Erdbeben einsparen, denn es waren große Verluste, materielle, von den menschlichen sprach man weniger [...]. Gut. Und endlich kamen die achtziger Jahre.“

Ebenso betrachtet Nicolae das Erdbeben im Nachhinein wie einen Auslöser für die eigensinniger werdende Politik Ceaușescus:

„Nach dem großen Erdbeben 1977 haben sich die Dinge überschlagen. Sie haben sich mehr und mehr überstürzt und wir haben gespürt ... diese Sachen der großen [Politiker], will sagen in dem Moment muss er [Ceaușescu] sich gesagt haben: Schluss jetzt.“

Tatsächlich nutzte Ceaușescu die Zerstörungen in Bukarest, um seine gigantischen Stadtumbaupläne zu realisieren. Dabei wurden durchaus auch unbeschädigte oder nur wenig betroffene Gebäude abgerissen und die Menschen und Institutionen umgesiedelt. Infolge des Erdbebens wurde somit eine erste Phase der bereits seit längerem auf dem Papier existierenden Großprojekte des rumänischen Staatsführers sichtbar in die Realität umgesetzt. So wird die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen Naturereignis und Politik nachvollziehbar.

1981: Die Propaganda um „Wissenschaftliche Ernährung“

Ab 1981 wurde, vom Zentralkomitee der rumänischen kommunistischen Partei initiiert, verstärkt die so genannte „Wissenschaftliche Ernährung“ (*Alimentația rațională*) propagiert – ein Konzept, das politisch schon 1975 beschlossen worden war und das Ziel hatte, die Bevölkerung zu einer normierten Ernährung „in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht, physischer Anstrengung und physischem Zustand“⁴⁵ zu erziehen. Im Anhang der Bestimmung befand sich eine genaue Aufschlüsselung, wie viele Kalorien, Proteine und Mineralien für welches Alter „wissenschaftlich“

notwendig seien. Im darauf folgenden „Programm betreffs Aktionen und Maßnahmen zur Förderung einer rationalen Ernährung der Bevölkerung“⁴⁶ waren bereits die dazu nötigen Propagandastrategien formuliert: Mit Hilfe namhafter Wissenschaftler sollte das Programm in allen Medien befürwortend besprochen werden, in der Industrie parallel dazu halbfertige und fertige Gerichte „mit reduziertem Kaloriengehalt“ entwickelt werden. Ein weiterer Programmpunkt war die vermehrte Verwendung von Soja. In der Presse wurde das Programm von Artikeln über die Schädlichkeit von zu hohem Zuckerkonsum begleitet⁴⁷, es erschienen auch Rezepte für „Ersatz-Produkte“, beispielsweise für „sausage made of fish and potato-cakes“⁴⁸.

Die verstärkte Propagierung dieser Ernährungsregeln vor allem in den ersten Krisenjahren 1980–82 wird von fast allen Befragten erinnert und als Zumutung empfunden: „Es war der Gipfel des Zynismus! [...] Ich erinnere mich, mit wie viel Empörung wir dieses Programm damals aufnahmen“ (Gabriela). Zumal offensichtlich war, dass die offiziellen (und bereits realisierten) Planvorgaben für die ersten sechs Monate des Jahres 1983 „wesentlich unter den Konsumbedürfnissen liegen, die im Programm der wissenschaftlichen Ernährung des Exekutivkomitees der Partei festgesetzt sind“.⁴⁹

Doch auch generell scheinen Menschen einem Eingriff in ihre Traditionen und Gewohnheiten widerspenstig gegenüberzustehen.¹⁰ Immer wieder Erwähnung findet die schlechte Produktqualität. Ein besonders häufig erwähntes Produkt ist die ihrer Qualität wegen berühmte „*salam de Sibiu*“ (Hermannstädter Salami), die zur „*salam cu soia*“ (Soja-Salami) mutierte – laut Vlad „die widerwärtigste Sache, die man sich vorstellen konnte“¹¹. Die Zielvorstellung Ceaușescus waren die im Volksmund so bezeichneten „Hungerzirkusse“ (*circul foamei*), deren Baugerippe sich noch heute in die Luft erheben:

„Die Idee war dort eine Art öffentliche Kantinen zu errichten, so dass man praktisch in den Geschäften kein Essen mehr zu kaufen finden würde, dass man [stattdessen] dort mit seinem Essensbehälter hinging um seine tägliche Ration fertiges oder zumindest halbfertig zubereitetes Essen abzuholen – und fertig!“ (Mariana)

Diese Vorstellung lässt sogar den ehemaligen Ministeriumsbeamten „Gott beschütze!“ ausrufen. Aber Mariana ist sich sicher: „Er hätte noch zwei bis drei Jahre ausharren müssen und er hätte noch abartigere Dinge realisiert als wir bereits hatten ...“ Nicolae's Wortspiel lässt sich auch auf dieses Thema übertragen: „Was sagen die Römer: ‘Brot und Zirkus’, ‘*du pain et du cirque pour le peuple*.’ Eh, und er gab nichts davon. Weder Brot noch Zirkus. [...] Den Zirkus machte er!“

1987: Gorbatschows Besuch in Rumänien

In der subjektiven Chronologie der achtziger Jahre könnte man den „offiziellen Freundschaftsbesuch“

Michail Gorbatschows vom 25. bis zum 27. Mai 1987 in Rumänien fast als ein retardierendes Moment bezeichnen. Nach ihren Hoffnungen und Zukunftsvorstellungen zu den achtziger Jahren befragt, erwähnte ein Großteil meiner Interviewpartner, sie hätten eine Entwicklung wie in der Sowjetunion, eine Art Perestrojka, erhofft. Tatsächlich kam Anneli Ute Gabanyi bereits im Jahr 1987 zum Schluss, Gorbatschow habe es auf seinem Besuch geschafft, „bei der Bevölkerung des Gastlandes den Eindruck entstehen zu lassen, dass die sowjetische Führung sehr wohl um die Nöte der Bevölkerung wisse und in der Form ihrer eigenen ‚Umgestaltung‘ ein probates Lösungsmittel anzubieten habe“ (Gabanyi 1987: 275). Und diese würde sich – so Gorbatschow – „nicht auf eine Oberflächenkosmetik“ beschränken, sondern halte „grundlegende, radikale Reformen für erforderlich“ (Neuer Weg, 28. Mai 1987, S. 3). In Bezug auf Waren müsse die Qualität eine größere Rolle spielen, in Bezug auf die Menschen ihre sozialen Bedürfnisse sowie die Möglichkeit der eigenen Initiative – alles bisher vernachlässigte Komponenten. Und im Sinne der Öffnung: Die Wahrheit sei der „Schlüssel für die Lösung der schwierigen Aufgaben, die wir zu bewältigen haben“ (ebd.). Implizit warf der „Distant Hero“ Gorbatschow (Alexandrescu 1993: 53) Ceaușescu vor, Mängel mit Schweigen oder Halbwahrheiten zu vertuschen sowie sich „von Erfolgen berauschen zu lassen“ (Neuer Weg, 28. Mai 1987, S. 4) – und somit eine normale Entwicklung zu hemmen.

Ogleich es insbesondere zu den letztgenannten Redepassagen keinen Beifall im Saal gab (was auch aus der Presse ersichtlich ist), wurden die Reden beider Staatsmänner in Radio und Fernsehen vollständig übertragen. Die Bevölkerung hatte also die Möglichkeit, etwas von den Zeichen der Zeit jenseits der eigenen Landesgrenzen zu vernehmen.

1989: Der Umsturz „lag in der Luft“

Von Jahr zu Jahr ging es schlechter ... immer schlechter“, erinnert sich Dumitru. Auf die Frage an die Interviewten, ob sie gedacht hätten, es ginge immer so weiter, kommt die Antwort „Nein“. „Es ging nicht mehr“, so die einstimmige Meinung. Selbst Crina, die Radio Freies Europa nicht gehört hat, sagt:

„Aber man spürte, dass es nicht mehr lang dauern konnte. Jedes Mal, wenn Ceaușescu verreiste, dachten wir uns: Gott, wenn es jetzt einen Staatsstreich gäbe. Denn die ganze Zeit verließ er das Land in arabische Länder mit was weiß ich, ... es gab Gerüchte, ... scheinbar waren sie wahr ... dass Iliescu [Staatspräsident 1990–1996 und 2000–2004] aus Moskau eingesetzt würde.“

Dabei wird die Anspannung insbesondere in das Jahr 1989 verlagert. Am 31. März 1989 gab Ceaușescu bekannt, dass das Land schuldenfrei sei, änderte aber nichts an seiner Rhetorik¹²:

„Dieselbe Theorie: ‚Dass wir nicht [imitiert Ceaușescus Stimme] ...‘ Natürlich, dass die Leute in Panik gerieten, es lag in der Luft, ... es war ein Zustand der extremen Spannung. Extrem! Ich war bei einer Kontrolle in Moldova und man hat uns nach Bukarest gerufen, während der Kongress stattfand. Ich weiß nicht mehr, warum man uns nach Bukarest gerufen hatte, und ... der Zug aus Moldova [...] wurde in jedem Bahnhof von Miliz umstellt, Polizei, sie war nicht bewaffnet, aber überhaupt, dass sie da waren ... in jedem Bahnhof, zwei bis drei neben jedem Waggon, ... umringt. Sicher dass in diesen Jahren ... ging es nicht, dass nicht etwas passieren würde. Im Monat November herrschte ein extrem gespannter Zustand, Angst, man fand nichts“ (Dumitru).

Die Revolutionsereignisse selbst wurden mit Euphorie und Angst erlebt, letztere vor allem resultierend aus den Schüssen der bis heute in ihrer Identität ungeklärten Scharfschützen. „Wir wussten einfach nicht, was passieren würde“, so Nicolae. Auch die anderen InterviewpartnerInnen berichten von Chaos und dem Gefühl der Ungewissheit angesichts eines Ereignisses, das bis heute als „Revolution oder was das schon war“ (Zoe) umstritten ist. Von den Befragten hatte keiner mit einem Systemumsturz gerechnet, nur auf ein Ende Ceaușescus und einen „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“ (Crina) gehofft.

Überlebensstrategien – die alltägliche Resistenz

Bis heute existiert die Idee von der Duldsamkeit als einem Charaktermerkmal des rumänischen Volkes (Blandiana 1993: 117–119). Die Nationalsage „Miorița“ wird als „hymn of endurance“ (Cârnci 1997: 89) gedeutet, und der erste kommunistische Führer Gheorghe Georghiu-Dej nahm sich selbstgewiss heraus zu behaupten, Maisbrei (Bestandteil typischer rumänischer Gerichte) explodiere nicht – womit er eine gängige Redewendung geschaffen hat. Selbst innerhalb der damaligen Periode wurde dieser Mythos verarbeitet:

Ceaușescu und ein chinesischer Journalist. Fragt der Journalist: Man sagt, dass in Rumänien Hunger herrscht, Genosse Präsident. Ceaușescu: Das rumänische Volk widersteht. Journalist: Man sagt, in den Häusern sei es sehr kalt. Ceaușescu: Das rumänische Volk widersteht. Journalist: Mit Zyankali haben Sie es wohl noch nicht versucht?

„It was easy to believe in so-called national characteristics. In the case of the Romanians, this would mean that they would sit out the Ceaușescu era however long it would last“, kommentiert der einstige amerikanische Botschafter Rumäniens, Harry Barnes, seinen Eindruck aus dem Jahr 1989 (Barnes 1992: 4). Fragt man die Rumänen selbst nach ihrem Überleben, wird die Frage mit einem Satz beantwortet: „Wir haben uns zurechtgefunden. (*Ne descurcam.*)“ Doch was

verbirgt sich hinter diesem „Zurechtfinden“ an strategischen und taktischen Verhaltensweisen und Alltagsspraktiken, denen unter den gegebenen Umständen existenzieller Gehalt zukommen musste?

Schlangestehen als „Lebensart“

Die Wirtschaftspolitik Ceaușescus beschränkte sich nicht auf den makroökonomischen Bereich (extreme Importreduzierung bei gleichzeitigem Versuch, Exporte zu forcieren), sondern dehnte ihre Maßnahmen auch auf den einzelnen Verbraucher aus. Bereits im Jahr 1980 wurde aus einzelnen Regionen von Lebensmittelrationierungen berichtet (Moore 1981). Großflächig wurden Lebensmittelkarten für Güter des täglichen Bedarfs dann im Sommer 1981 eingeführt (Shafir 1985: 117f.). Verkäufer wurden angewiesen, die rationierten Produkte nur Bürgern zu verkaufen, die ihren Wohnsitz oder Arbeitsplatz in der entsprechenden Gegend hatten: Der Ausweis (*Buletin*) wurde zur Voraussetzung für den Erwerb der Ware. Neben der Rationierung bestimmter Lebensmittel wurden im Februar 1982 auch die Preise von 220 Lebensmitteln um 35 Prozent erhöht (Pissulla 1983: 382). Augenfälligste Folge dieser Verordnungen war, dass in Rumänien Schlangen vor Lebensmittelgeschäften in den achtziger Jahren (wieder) zu einer „fundamental institution“ (Martor 7/2002: 132) des täglichen (Er-)Lebens wurden. Im Rumänischen gibt es drei sprachliche Wendungen für das Schlangestehen: *a sta la coadă, a stața se așeza la rând, a stața se așeza la șir*¹³, wobei sie letztlich alle das gleiche Phänomen beschreiben:

„Eine menschliche Ansammlung, die in Abständen auftritt, sich spontan bildet und ordnet, und deren Funktion in der Konkurrenz und Unsicherheit aller Teilnehmer zur Erlangung eines Gutes (oder Dienstes) besteht, dessen Angebot kleiner als die Nachfrage ist“ (Câmpeanu 1994: 26).

Pavel Câmpeanu arbeitet in seiner Analyse des Schlangestehens in Rumänien noch weitere Differenzierungen heraus: Erstens bedeute „spontan“, dass in der Mehrzahl der Fälle nicht planbar war, wann man einkaufen konnte, sondern es zuvor kurzfristig die Information gegeben hatte, vielleicht war es auch nur ein Gerücht, dass irgendwo Ware geliefert wurde. Sprachlich spiegelte sich dies in der Formel „es gibt etwas“ (*se dă ceva*) wieder; die gängige Frage angesichts einer Menschenansammlung lautete „Was gibt es?“ (*Ce se dă?*). Diese Wendung hat im Rumänischen einen stärker passiven Charakter als im Deutschen und müsste eigentlich mit „Was wird gegeben“ übersetzt werden, um der dahinter stehenden Haltung näher zu kommen. Wann „es etwas gab“, was „es gab“ und vor allem, wie viel es davon „gab“, war unsicher, was nach Câmpeanu die zweite Besonderheit der Schlange in einer Mangelwirtschaft ausmachte (ebd., 26), denn Ware konnte ausbleiben oder wenn sie geliefert wurde, war doch nicht genug für alle da. (Dass die Waren rationiert waren, hieß nicht, dass jeder die ihm zustehende Menge

bekam. Es bedeutete vielmehr nur, dass in keinem Fall jemand mehr bekam.) Diese Unsicherheiten betrafen alle in der Schlange stehenden, das dritte Merkmal ist demnach eine in der Schlange hergestellte „radikale Egalisierung“ (ebd., 27). Die Menschen hatten eine Sache gemeinsam: das Ziel, etwas zu bekommen. Dieses gemeinsame Ziel sowie der gemeinsame Akt des Wartens-Müssens vereinte auf der einen Seite, jedoch erinnern sich die Befragten auch daran, wie sich, sobald die Ware geliefert wurde, Unruhe ausbreitete und gedrängt wurde. Letztlich verhinderte die faktische Konkurrenz im Anstehen für eine begrenzte Menge, dass es zu einer wirklichen Solidarität kommen konnte (ebd., 30). „Bis zur Rationierung“ habe „der Kampfspruch“ geheißen: „Geben Sie nicht so viel, damit es für alle reicht! Geben sie jedem nur eins ...“, erinnert sich Zoe.

Da das Schlangestehen für rationierte Portionen die einzige vom Staat vorgesehene Möglichkeit der Nahrungsmittelversorgung war, war sie wohl auch die Unbeliebteste. Auf die Frage, wie sie ihre Lebensmittel erworben haben, antworten die Befragten unwillig, wenn die Rede auf die Schlangen zu sprechen kam. Insbesondere Alleinstehende distanzieren sich von den Schlangen und gaben an, auch ohne die entsprechenden Güter ausgekommen zu sein.

„Hören Sie mir auf mit Fleisch, das gab es ja kaum! Die Leute standen um drei Uhr nachts mit Stühlen, denn sie setzten sich und standen nicht vor den Geschäften, weil es verboten war, denn wenn ein Ausländer vorbeikam, sollte er die Schlange nicht sehen. Die Schlange bildete sich also hinter dem Geschäft. Die Leute standen ab drei Uhr, weil die Ware meistens von acht bis neun oder zehn Uhr kam. Und wenn sie nicht um neun Uhr kam, gingen die Leute schön nach Hause. Und hatten eine Nacht verloren. (Pause) Ich habe nicht angestanden. Lieber habe ich auf Fleisch verzichtet“ (Zoe).

Vielen ist es gelungen, Fleisch und auch andere Güter auf alternativen Wegen zu organisieren. Die in den Interviews angegebenen Prozentzahlen dessen, was regulär im Geschäft gekauft wurde, variieren zwischen 40 Prozent und 100 Prozent. So oder so bleibt das Anstehen in der Schlange ein qualitatives Moment: „Ein Mensch, der Schlange steht, der Dutzende Minuten in der Bushaltestelle warten muss, ist ein erniedrigter Mensch“, bemerkt der Schriftsteller Stelian Tănase in seinem Tagebuch (2002: 22). Das Gefühl der Erniedrigung nach drei Stunden des Wartens für Fleisch thematisiert eine weitere Zeitgenossin wie folgt:

„I went home with it, but I felt so angry and humiliated, that I minced it immediately, although I was aware it was very good for steaks. And for the next two days I fed my cat, and I was very happy that she did not feel humiliated at all. From that moment, I swore never to queue again for anything; I was only one person, I could afford to eat vegetables“ (Martor 7/2002: 138).

Faktisch organisierten sich die Leute vor Ort. Insbesondere wenn abzusehen war, dass die Wartezeit sehr lang sein würde, wurden Listen derjenigen gemacht, die in der Schlange standen (ebd., 136; eigene Interviews). So konnten die Leute zwischendurch nach Hause gehen und später wiederkommen. Familienmitglieder lösten sich beim Schlängestehen ab. Man konnte auch angeben, es käme noch jemand, und so einen oder mehrere Plätze freihalten. Bei nichtrationierten Waren gab es das Produkt einmal pro Person in der Schlange (und nicht die Menge für die Familie, unabhängig davon, wer oder wie viele in der Schlange standen). Das führte dazu, dass Kinder untereinander „verliehen“ wurden, so dass es auch Nachbarn oder Freunden gelingen konnte, mehr Ware zu bekommen (ebd., 134; eigene Interviews). Vor allem Rentner standen viel Schlange, weil sie am meisten frei verfügbare Zeit hatten. Aber auch die Kinder, die draußen spielten, konnten ihre Familien schnell benachrichtigen, wenn sich eine Schlange formierte. Der informelle Handel begann streng genommen bereits in der Schlange, indem die Leute zum Teil etwas kauften, was sie später weiterverkaufen würden:

„Es gab einige, die standen vier bis fünf Stunden Schlange und anschließend verkauften sie teurer. [...] Ich stand nie Schlange, ich hatte keine Geduld, aber, weil das Kind ja da war und doch ernährt werden musste, gab ich ihnen, ich weiß nicht wie viel ...“ (Minerva).

Die „mühsame Beschaffung des Allernotwendigsten“ (Plesu 2003a: 3) strukturierte notwendigerweise den Tag, insbesondere wenn mehrere Familienmitglieder zu versorgen waren:

„Ich hatte einen ganz festen Rhythmus: Jeden Tag stand ich um vier Uhr morgens auf, damit ich Schlange stehen konnte. Morgens gab es Milchprodukte. Milch, Käse, Joghurt, ... auch damit ich, wenn das Geschäft öffnete, unter den ersten war, um etwas abzubekommen, denn die Mengen waren begrenzt. Und nachdem ich Schlange gestanden hatte, kam ich nach Hause, ließ das Essen dort und ging zur Arbeit. Und meistens kam ich dann wieder gegen fünf Uhr nachmittags nach Hause“ (Maria).

Katherine Verdery spricht speziell im Hinblick auf den rumänischen Fall von einer „Verstaatlichung“ der Zeit, wobei „the immobilization of bodies in food lines“ das nach außen offensichtlichste Beispiel dieser Zeitpolitik sei. Aber, so kommentiert Victoria Isabella Corduneanu die Beschreibungen einer Verkäuferin: „Her depiction of the queues describes active social actors, who were discontent and who protested“ (Corduneanu 2003b: 215). Dies spiegelt sich auch in den für die vorliegende Arbeit geführten Interviews wider. Ohne das System zu befürworten, hatte die Bevölkerung die nötigen Regeln zu seiner Beherrschung erlernt.

Nutzung von Posten, Privilegien und Beziehungen

Neben dem Schlängestehen für Nahrungsmittel gab es die Möglichkeit, Posten und Privilegien zu nutzen, um sich zu versorgen. Zum einen ermöglichten bestimmte „occupational ties“ (Ledeneva 1998: 125) beziehungsweise „sozio-ökonomische Positionen“ (Corduneanu 2003a: 273f.) besonderen Zugang zu Waren, zum anderen auch Beziehungen von Familie, Freunden und Bekannten – den „people of the circle“ – bis hin zu besonders aktiven Schwarzhändlern¹⁴ oder „useful people“ aus anderen sozialen Schichten, zu denen man in irgendeinem Verhältnis stand (vgl. Ledeneva 1998: 121):

„Many Romanians in Ceaușescu’s era chose the second and third options. Whenever possible, they preferred to use their bodies in time toward reproducing households and local relations rather than toward promoting the power of the Romanian state and its ruling Communist Part“ (Verdery 1996: 241).

Die folgenden Ausführungen geben mitnichten ein umfassendes Bild der informellen Wirtschaft, die im Jahre 1987 laut Schätzungen „bei über 20 percent des Nationaleinkommens liegen dürfte oder bei 35–40 percent des offiziellen Einkommens der Bevölkerung“ (Brezinski 1987: 237).¹⁵ Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass die Bevölkerung durch den nicht ausreichend funktionierenden „Rationierungsmechanismus [...] gezwungen [wurde], sich über informelle Kanäle mit den notwendigen Gütern zu versorgen“ (ebd., 228).¹⁶ Während illegale Handlungen auf der einen Seite vom Staat streng verurteilt und propagandistisch verteufelt wurden, tolerierte die Nomenklatura weitgehend Verstöße:

„To satisfy the needs of society, denied many basic goods and services [...] a second economy has appeared in Romania. At first it was a shadowy world of moonlighters and small private entrepreneurs acting more or less illegally. These activities still exist in Romania, but what is novel is the recent appearance of a more sophisticated form of the second economy within the official economy, utilizing its workers, buildings, equipment, raw materials, and energy, even during official working hours. What is even more interesting is that it involves not only workers but also some managers and even party officials“ (Situation Report 1984).

Man kann davon sprechen, dass das Beziehungsnetzwerk zunächst primär horizontal, offensichtlich aber mehr und mehr auch vertikal funktionierte, zwischen den verschiedenen sozialen Schichten und Funktionsträgern (vgl. zur möglichen Systematisierung von informellen Netzwerken: Ledeneva 1998: 104–138). Im Folgenden werden die verschiedenen Optionen, sich zu

helfen, exemplarisch am Beispiel der Befragten vorgestellt. Da das Sample der Befragten mit 15 sehr klein ist, wurde die Systematisierung nach Tätigkeitsfeld und nicht nach abstrakten Kriterien vorgenommen: Angela war damals als Verkäuferin tätig, Dumitru Angestellter im Ministerium und die anderen – als Akademiker – münzten ihr geistiges Kapital in Geld beziehungsweise Beziehungen um.

1) Obwohl im Handel generell die niedrigsten Löhne gezahlt wurden, ist Angela, damals Verkäuferin, die einzige der Befragten, die sagt, sie habe gar keine Versorgungsprobleme gehabt:

„Wir, die wir dort gearbeitet haben, nahmen nicht nur ein Paket Butter, wir nahmen zwei, damit ... na! [...] Normal, dass ich auch für meine Mutter etwas nahm, damit sie nicht in der Hitze Schlange stehen musste oder was weiß ich, dass, ... aber ein Paket Butter, mein Gott! [...] Das ist doch normal! Nicht in großen Mengen, ... das isst man nicht in Mengen, und da es jeden Tag etwas gab ..., gab es kein Problem“ (Angela).

Das Rechtfertigungsbedürfnis resultiert nicht erst aus der gestellten Frage, sondern wurde schon damals geboren:

„Und selbstverständlich blieben einige, nachdem die Ware alle war, ohne ein Paket Butter. Und naja, dann fing es an, dass sie sagten ... ihr habt euch bedient, es ist eure Schuld, ihr habt etwas weggegeben, [...] ihr habt etwas verkauft, ihr habt ... diverse Dinge. Ja. So war das“ (Angela).

Verkäuferinnen bildeten eine privilegierte Subgruppe im System, da sie sich selbst mit Lebensmitteln versorgen konnten und darüber hinaus ein strategisch einsetzbares Tauschmittel in der Hand hatten, mit dem sie andere Güter und Dienstleistungen bezahlen konnten. Darüber hinaus sicherten sie sich ihren Posten, indem sie für Kontrolleure oder andere offizielle Personen etwas hinter dem Tisch zurückbehielten: „[B]ecause if you didn't... they came from the office, militiamen came, or people from other institutions, and you had to serve them, otherwise you were categorised as incapable. It was not right, no matter what you did“, wie sich eine Verkäuferin in Corduneanu Studie äußert (Corduneanu 2003b: 214). Gegen diese Taktik habe sich die Schlange stehende Bevölkerung bisweilen gewehrt und mit der Behauptung, die Verkäuferin hielte etwas zurück, Polizisten herbei geholt. Dies konnte zu Ungunsten der Verkäuferin ausgehen (ebd. 215), ebenso aber konnte hinter der Ladentür ein weiterer Deal dafür sorgen, dass die zurückgelegte Ware anstatt in die Hände der Vielen in die des Staatsmachtvertreters gelangte (vgl. auch Martor 7/2002: 78):

„Als aufschlussreichstes Paradigma sei das des Kontrolleurs genannt: Immer wenn man ‚ohne Ticket‘ erwischt wurde (also in jeder Situation, in der man die offiziellen Regeln

überschritt), konnte man sicher sein, dass man mit demjenigen, der eingesetzt war einen zu sanktionieren, zu einem Einverständnis kommen würde, so dass das, was dem Staat hätte zukommen sollen, zwischen den beiden zivilen Akteuren geteilt würde“ (Kivu 2003: 11).

Da der direkte Zugriff auf die Ware selbst das begehrteste und notwendigste Kapital in jener Zeit war, wurden die Verkäuferinnen nicht selten und auch nicht ohne Grund beneidet und zugleich mit Missgunst betrachtet. Sie bildeten auch unter sich einen „circle“, der sich gegenseitig aushalf (vgl. Ledeneva 1998: 124): Als Angela später von den Milchprodukten zum Brotverkauf wechselte, legten ihre vorherigen Kolleginnen ihr Produkte zurück.

Ähnliche Möglichkeiten der (Selbst-)Versorgung hatten Angestellte in der Lebensmittelindustrie, wobei die Toleranz des Staates für dieses Verhalten dort zum Teil niedriger war, zumal wenn es sich um Branchen handelte, in denen Exportquoten erfüllt werden mussten:

„Ob man gestohlen hat? Alle stahlen! Also ... das war auch bekannt, aber wichtig war, dass man daraus kein Geschäft machte, dann wurde sofort konfisziert. [...] Einfach so, ein Paket Butter, ein Paket Fleisch, eine Schokolade, ein Kilo Zucker, ein Paket Mehl, ein Brot, was weiß ich, das machten alle ...“ (Dumitru).

Produkte seien teilweise direkt in den Fabriken umgesetzt worden. In den Jahren ab 1984 sei man zum Teil zu dem Schluss gekommen, dass die Leute, die veruntreuten, sich die Produkte andernfalls doch wieder über den Markt organisieren würden. Also ließ man sie gewähren. In einigen Lebensmittelabriken sei man sogar zu konkreten Abmachungen übergegangen, dass die Mitarbeiter pro Monat zehn Kilogramm Fleisch bekamen, aber dies seien Ausnahmen gewesen. All diese Taktiken seien bei den staatlichen Kontrollen stillschweigend toleriert worden. Eine weitere Zugriffsmöglichkeit auf Waren ergab sich für Leute, die im Außenhandel tätig waren. Dabei kamen Lebensmittel weniger in Frage als in Rumänien nützliche Tauschprodukte wie Zigaretten, Kaffee, Süßwaren oder aber Geschenke, wie beispielsweise Kinderspielzeug.¹⁷

2) Für höhere Staatsbeamte gab es eigene Geschäfte, Restaurants und Hotels, in der Regel abgeschirmt gegen den Einblick durch die normale Bevölkerung, beispielsweise im Untergeschoss des Gebäude des Senats in Bukarest. Pierre Bourdieu führt als Ergänzung seiner Kapitalsorten im Hinblick auf „diese Gesellschaft“ (wobei er auf die DDR referiert) den Begriff Politisches Kapital ein (Bourdieu 1994: 29). Dieses nutzte auch der Informant Dumitru in seiner Funktion als Kontrolleur:

„Ich brauchte Fleisch, Aufschnitt, Käse und da ich im System arbeitete – und kontrollierte – sprach ich mit der Leitung und die schickte mir alles [...]. Alles war also einge-

packt und mit einem Preis versehen und ich ging dorthin, um es abzuholen. So war das. Ein Vorteil.“

Dabei bilden sich zwei Seiten des politischen Kapitals heraus. Während Dumitru sich einerseits von den zu kontrollierenden Einheiten versorgen lässt, berichtet er andererseits nicht über die von ihm festgestellte mangelhafte Planerfüllung. Man ist sich also gegenseitig nützlich (vgl. Ledeneva 1998: 121):

„Nein, die Sache war extrem delikat, [...] ich musste sehr vorsichtig sein, denn die, die ich kontrollierte, waren Parteisekretäre, sie hatten eine Stellung im politischen Kader und ... ich hätte sowieso keine Chance gehabt [...] etwas zu ändern, zu revolutionieren, nichts.“

Von beiden Seiten wird in einem persönlichen Interesse gehandelt, das darin besteht, die eigene Position im System zu sichern und den Zugriff auf die Ware zu erhalten. Der Chef einer Fabrik und hohes Parteimitglied kann die Position eines Kontrolleurs und damit dessen mit seinem Posten verbundenen Zugriffsmöglichkeiten gefährden; dieser wiederum kann ihn mit schlechten Planberichten disqualifizieren. Auch in den oberen Hierarchien des Systems machten sich die Beschäftigten gegenseitig die Dinge recht, um ihre Positionen zu sichern, und gingen damit den Weg des geringsten Widerstandes beziehungsweise verfolgten die beste Versorgungsstrategie.¹⁸

3) Wer weder Kontakt mit dem Ausland noch Verwandte oder Bekannte im näheren Umland Bukarests, in der Lebensmittelbranche oder „im System“ hatte, hatte es sehr viel schwerer: „When these resources were not available, one refers to the need to work hard, asserting that one could manage to make a living out of this“ (Corduneanu 2003b: 217). Insbesondere Akademikern, zu denen die meisten der für diese Arbeit Interviewten gehörten, blieben die oben genannten Privilegien versperrt. Sie mussten daher Wege finden, ihr Bildungskapital in Geld und/oder in Ware umsetzen. Eine gängige Praxis für Lehrer, Hochschulangestellte und Wissenschaftler war (und ist es noch), Privatstunden zu geben, damit die Schüler Klassenabschlüsse und Aufnahmeprüfungen an die Universitäten schaffen. Diese so genannten *meditații* wurden, obwohl sie weit verbreitet waren und einen faktisch privaten Wirtschaftsbereich darstellten, vom Staat toleriert. Mit etwas Glück konnte die Bezahlung direkt in Naturalien erfolgen:

„Es ist wahr, dass ich als Dozentin Privatstunden geben musste. Und ich gebe gerne zu, dass ich den Unterricht auch für Lebensmittel gegeben habe. Denn ich hatte ... man muss bedenken, dass man nichts fand, und ich hatte ein Mädchen, also ich unterrichtete Englisch, und ihre Mutter war Lebensmittelverkäuferin. Und anstatt Geld gab sie mir einige Produkte. Sie gab mir Apfelsinen, Äpfel, sie gab mir, ich weiß nicht, hin und wieder ein Hühnchen, ... was für mich ... mehr zählte als

Geld. Der Tausch war sehr viel vorteilhafter, als wenn sie mir Geld gegeben hätte“ (Carmen).

Aber sowohl Nicolae und Carmen als auch Crina betonen auch die Bedeutung des so dazuverdienten Geldes, um zurechtzukommen. Mariana eröffnet eine neue Perspektive auf die Redewendung „Es gibt etwas“:

„Was wird hier gegeben? Es wurde nicht gegeben, es wurde verkauft, man kaufte mit schwer verdientem Geld! Aber es setzte sich diese Idee durch, dass tatsächlich gegeben wurde und dass es eine Geste der Güte des Regimes, ein Almosen ist, das es gibt. Sieh doch mal, man gibt ... ich weiß nicht was. ‚Es gibt‘ bedeutete, dass man, ich weiß nicht wie viele, Stunden in einer Schlange stand und dass man dann noch mit schwer verdientem Geld kaufte. Es war nichts umsonst!“

Letztlich sind nicht die staatlich festgesetzten Lebensmittelpreise das Hauptproblem, sondern vielmehr die Notwendigkeit, etwa durch Aufpreise oder Geschenke beziehungsweise Tauschgüter unter dem Ladentisch (weitere) Lebensmittel zu erwerben, wenn man nicht immer Schlange stehen konnte oder wollte oder die so erworbenen Güter nicht ausreichten. Geld kam somit in jenen Jahren durchaus ein hoher Bedeutungswert zu. Ein möglichst umfassendes Netz von Beziehungen war darüber hinaus in jeder Hinsicht von Vorteil. Nicht umsonst war die allseits beliebte Auflösung des Kürzels der rumänischen kommunistischen Partei PCR „*Pile-Cunoștiințe-Relații*“: „Vitamin-B-Bekannte-Beziehungen“. Wurden Verkäuferinnen und Staatsbeamte generell misstrauisch beäugt – in den Interviews abgrenzend durch „sie“ (vs. „wir“) gekennzeichnet –, hatte im konkreten Fall jeder in seinem Umkreis eine Beziehung in den einen oder anderen Personenkreis, außerdem jemanden, der eine Kuh oder einen Garten hatte, einen Bauern kannte, der schwarz in der Stadt verkaufte usw.¹⁹

„Aus dem totalitären System erwuchs spontan ein Beziehungsnetz, das bemerkenswert wirkungsvoll war, und dazu beitrug, dass die sozialen Leistungen unerwartet gut waren, unter den gegebenen Bedingungen. Sicher, wer nicht weiß, wie man damals lebte (ich beziehe mich auf die moralische und materielle Misere) könnte entrüstet sein, dass in diesem Kontext der Begriff Leistung benutzt wird. Die Leistung bestand im Überleben“ (Corduneanu 2003b: 217).

Weder Möglichkeiten noch Beziehungen waren per se gegeben, sie mussten – aus der Not(-wendigkeit) geboren – geschaffen und aktiviert, mit Gefälligkeiten gepflegt und durch ständiges Taktieren in Einklang gebracht werden mit offiziellen Verpflichtungen wie der Anwesenheit am Arbeitsplatz und dergleichen.²⁰ Nur so gelang es den Menschen „mit und in der herrschenden Kulturökonomie die zahlreichen und unend-

lichen Metamorphosen des Gesetzes dieser Ökonomie in die Ökonomie ihrer eigenen Interessen und Regeln, um[zu]frisieren“ (Certeau 1988: 15).

„Die Taktik hat nur den Ort des Anderen. Sie dringt teilweise in ihn ein, ohne ihn vollständig erfassen zu können und ohne ihn auf Distanz halten zu können. [...] Sie ist immer darauf aus, ihren Vorteil ‚im Fluge zu erfassen‘. Was sie gewinnt, bewahrt sie nicht. Sie muss andauernd mit den Ereignissen spielen, um ‚günstige Gelegenheiten‘ daraus zu machen“ (ebd., 24).

In den Erinnerungen tauchen auch Begriffe wie Misere und Armut auf, aber immer im Kontext ihrer Bewältigung:

„Ich habe Ihnen gesagt, man lebte schlecht, man aß schlecht, aber paradox, die Leute versorgten sich, und das nicht nur, wenn ein Produkt auf dem Markt erschien [...]“ (Dumitru).

Auch Gabriela stellt fest:

„Paradox, durch seine [die des Ehemanns, Anm. d. Verf.] extrem hartnäckigen Aktivitäten auf diesem Terrain, weil ihm bewusst war, dass von ihm unsere Ernährung abhing, und weil er die Gabe zu haushalten hatte, kann ich nicht sagen, dass uns in dieser schlechten Zeit etwas gefehlt hat. Wir hatten im Gefrierschrank immer an einer Stelle Pakete mit Fleisch, Käse, Butter, Gemüse. [...] Der Ausdrück, der am besten die Sorge dieser Periode illustriert, war: ‚Du musst es schaffen, dich zu versorgen‘.“

Mehrfach taucht die Wendung auf: „Wir sind nicht vor Hunger gestorben ...“, die jedoch noch im gleichen Atemzug ergänzt wird durch ein „aber“, das die vielfältigen Aktivitäten oder auch das „Glück“, die eine oder andere Beziehung gehabt zu haben, impliziert.

„Wir haben uns zurechtgefunden“ – Reflexionen über die Gründe

Aus westlicher Perspektive – und die Verfasserin nimmt sich nicht aus – ist die sozialistische Gesellschaft mit ihren vielseitigen informellen Funktionsweisen, der Duplizität von und gleichzeitigen Differenz zwischen offiziellen und inoffiziellen Transkripten sowie der Hinnahme bestimmter materieller Mangelzustände immer mit einer gewissen Exotik behaftet. Und ob Wissenschaftler sich unter der Fragestellung „what made socialism durable?“ (Konopásek/Kusá 1999: 63–81) oder „what made it fall?“ (Verdery 1996: 19–38) ihrem Gegenstand zuwenden: in ihren Analysen rekurren sie oft auf dieselben Aspekte des realsozialistischen Systems. Im Folgenden geht es darum, einige

Erklärungsmuster aus den Interviews, aber auch aus dem öffentlichen rumänischen Diskurs im Hinblick auf die eigene Vergangenheit und insbesondere die gravierende materielle und geistige Beengtheit im Rumänien der achtziger Jahren vorzustellen.

Gewöhnung an Portionierung

Im Grunde genommen“, schreibt der rumänische Philosoph Andrei Pleșu, „nahmen wir das Katastrophale der Not nicht mehr wahr“ (Pleșu 2003a: 3). Dieser (scheinbar) banale Umstand spiegelt sich auch in den Interviews:

„Wir gewöhnten uns an die Schlangen“, sagt Crina, „nach so vielen Jahren der Armut und Repression sahen die Leute in diesem ganzen System sogar eine Sicherheit, dass zumindest jeder sein Stückchen hatte.“

Auch bei Daniela taucht diese „Portion“ auf, die einerseits alle hatten, und die andererseits wiederum aus frustrierend wenig bestand:

„Ich glaube wiederum, dass es eine ... dumme Führung war, weil wir ... so portioniert waren. Wie sage ich ‚portioniert‘? Eigentlich ist es genau das Wort: eine Portion Kultur, eine Portion Belehrung, eine Portion Essen, eine Portion Urlaub ... Für die Mehrzahl war das gut, denn wenn eine Portion Essen und sagen wir eine Portion Urlaub gesichert waren, interessierte es nicht mehr, dass es keinen Zugang zu Information gab, zu Kultur, zu richtiger Kultur, nein ... die Portion, die sie bekamen [reichte].“

Relative Freuden

Während Pleșu beschreibt, wie die Menschen – als paradoxe Folge der Not – begannen sich über die kleinsten Dinge und unerwarteter Weise nicht eingetretene Schwierigkeiten zu freuen (Pleșu 2003a: 3), entwerfen rumänische Soziologen das „Gesetz der relativen Frustration“: Es habe keinen Neid untereinander gegeben, „sondern nur eine Summe gruppenspezifischer Frustrationen, die sich wechselseitig bestätigten, aufschaukelten, ausglich etc.“ (Oschlies 1998: 44). Materielle Kompensationen werden in der Zeitschrift „Lebensqualität“ charakterisiert als

„ganz klein und ständig bedroht. Die Befriedigungen waren oft künstlich und hatten als gemeinsamen Nenner die Erlangung der ‚verbotenen Frucht‘. Und da so gut wie alle ‚Früchte‘ verboten sind ... Derjenige, der etwas ‚bekommt‘ freut sich angesichts eines gewissen ‚Prestiges‘ gegenüber denjenigen, die eine bestimmte Sache ‚kaufen‘, die of-

fenkundig schwer zu beschaffen ist. Und diese letzteren haben ein irgendwie geartetes Überlegenheitsgefühl gegenüber denjenigen, denen es nicht einmal gelungen ist, zumindest etwas zu kaufen“ (Mațavan/Vrănceanu 1990: 25).

Fehlende Vergleichsmöglichkeiten

Abgesehen von der direkten Umgebung fehlten vielen Menschen die Vergleichsmöglichkeiten:

„Ich glaube, wenn ich vor der Revolution in den kapitalistischen Ländern gewesen wäre und gesehen hätte [was es dort gibt], hätte ich wohl komplett gelitten“ (Crina). „Ich hatte keinen Vergleich. Die ganze Zeit dachte ich mir [...], dass etwas nicht stimmt ... [...] Wir waren alle auf einem niedrigen Niveau. Weißt du, wie das durchschnittliche rumänische Lebensniveau aussah? Wenn jemand ein Haus, ein Auto, einen Farbfernseher und ein Videogerät hatte, gehörte er zu denjenigen auf der Sonnenseite des Lebens. Darüber hinaus ... wussten wenige, dass sie sich etwas wünschen, ... es war ihnen nicht bewusst, warum sie mehr wollen sollten“ (Geta).

Damit ließe sich Wolf Oschlies' These bestätigen, der der rumänischen Revolution den Status einer „Konsumrevolution“ abspricht – zumindest, wenn man dabei an den Traum von modernem westlichen Konsum denkt (Oschlies 1998: 58). „Ich dachte an nichts ... es gab nichts, woran man denken konnte, weil das auch ein Ziel war. Das Ziel war, dass man nicht mehr dachte. [...] Abends war ich müde von ... von so viel Herumläuferei und der Arbeit, dass mir nichts mehr in den Sinn kam“, erinnert sich Nicolae. Deprivation und Demoralisierung müssen komplett gewesen sein, wie sich in Befragungen im November 1990 widerspiegelte:

„Contrary to expectations, judged against the low standard of living and the many deprivations endured under the past regime, the population's satisfaction with living conditions is not very low. [...] But, on the whole, the prevalence of satisfaction over dissatisfaction probably is the result of a low level of aspirations rather than of a high standard of living“ (Datulescu 1992: 143).

Manövrierräume

Zdenek Konopásek und Zuzana Kusá analysieren die „Realität“ kommunistischer Systeme unter dem Prinzip der Partialität: Es habe allen Teilnehmern, sowohl den mächtigen als auch den machtlosen, Raum für Manöver und gegenseitige Verhandlungen gegeben. Aus verschiedenen Darstellungen von rumäni-

scher Seite wird hier deutlich, dass diese erst nach der Wende allgemein bewusst wurden. Ins Land strömende Ausländer hätten nach 1989 nicht nur die prekäre materielle Lage der Menschen mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, sondern „ebenso einen gewissen Reichtum an sozialen Beziehungen [...]. Es war, wir würden es später bemerken, eine immense Konzentration an sozialem Kapital“ (Kivu 2003: 11). Crina lässt mehrfach, auch als Distinktionsmerkmal gegenüber der Gegenwart, in ihre Erinnerung einfließen: „Aber die Menschen waren solidarisch“, und Daniela äußert:

„Man konnte zu jemand anderem gehen und ihn um einen Gefallen bitten. Wenn man wusste, dass die entsprechende Person eine Parteifunktion, Bekannte oder die Möglichkeit hatte, einem zu helfen. Und es ist wahr, dass die Person ... unabhängig davon, ob es sich um irgendeinen Parteiaktivisten handelte oder einen Direktor auf Parteilinie, ... sogar versuchte, einem zu helfen. Und oft gelang es. Das System ... war ... funktionierte ... ich meine vor allem mehr in Bezug auf das Menschliche und das Verständnis, ... Seele“ (Daniela).

Refugien

Fast alle Befragten kommen in ihrer Erinnerung auf das Stichwort „Kultur“ zu sprechen: auf die Schwierigkeiten, sich ein gutes Buch zu beschaffen oder eine Theaterkarte, aber auch die hohe Qualität, die kulturelle Veranstaltungen gehabt hätten. „Das Theater war eine der, wie soll ich sagen, ... Möglichkeiten, durch die ... man entfliehen konnte. [...] Karten fürs Theater fand man nur sehr, sehr schwer“, erzählt Nicolae und erinnert sich an einen Abend, an dem „Tartuffe“ gespielt wurde und der Satz „Denn unser König ist ein guter König! Ein wahrer König!“ vom Schauspieler mit der Stimme Ceaușescus ausgesprochen und vom Publikum tobend bejubelt wurde. Wenn ein Buch erschien, sei dies „ein wirklich gutes Buch“ (Crina) gewesen. Minerva sagt, sie habe beim Wandern in den Bergen die Armut des sonstigen Lebens vergessen. Und Ludmila erzählt ausführlich über die regelmäßige Möglichkeit „ans Meer und in die Berge“²¹ zu fahren.

Transformation: Neue Knappheiten, alte Strategien?

Wesentlicher Referenzpunkt aller Erinnerung, ob mündlicher Art oder in Zeitungsartikeln, ist die Gegenwart (Berteaux/Berteaux-Wiame 1985: 150ff.). Mit der Methode der Oral History lässt sich erfragen, wie die im Sozialismus sozialisierten Menschen mit den neuen Werten umgehen, was mit ihren Einstellungen geschah und geschieht, wie sie Veränderungen bewerten und den Nach-Wende-Alltag erleben. Und sicherlich ist es kein Zufall, dass die Befragten in ihrer Erinnerung der sozialistischen Zeit fast inflationär häufig die Begriffe „selbstverständlich“ oder „wie alle

wussten“ einfließen lassen. Damit bringen sie einerseits zum Ausdruck, dass sie sich in ihrer damaligen Umgebung auskannten, die Funktionsweisen des Systems durchschaut hatten und sich bei Bedarf aus der Verlegenheit ziehen konnten. Andererseits erscheint ihnen die damalige sozialistische Welt mit ihren Regeln und Gesellschaftsstrukturen vielleicht erst angesichts der Gegenwart als „einfach“, da ihnen die derzeitigen Lebensumstände und Lebensregeln noch nicht vertraut sind.

Das Anstehen für Nahrungsmittel und ihr Horten sind Alltagshandlungen, die weitgehend obsolet geworden sind. Trotzdem wirken sie als Erfahrung in der einen oder anderen Weise fort: Alle Befragten erwähnen, jemanden zu kennen, der nach wie vor auf Vorrat einkaufen würde, gerade bei älteren Menschen habe sich eine angesichts der gegenwärtigen Warenvielfalt und -menge diffus wirkende Angst erhalten, am nächsten Tag könne es etwas nicht mehr geben. Maria steht immer noch früh um vier auf, geht dann aber ins Internet und nicht zum Lebensmittelladen. Irina sagt, wenn sie heute für irgendetwas anstehen müsse, stelle sie sich etwas abseits. Auf die Aufforderung ordentlich in der Reihe zu stehen, habe sie einmal geantwortet: „Du bist wohl nicht mit Schlangen groß geworden?!“ Hier kommt eine Bewältigungsstrategie der achtziger Jahre zum Tragen, die weniger mit der Handlung selbst zu tun hat, als mit dem damaligen Gefühl der Entwürdigung. Diesem wollen die Befragten am wenigsten wieder begegnen.²²

Der Warenmangel stellt im derzeitigen Alltag kein Problem mehr dar, trotzdem können sich die Befragten selbst im Lebensmittelbereich nicht alles leisten. Die meisten erwähnen, dass das Einkaufen nach wie vor mit viel Disziplin verbunden sei, größere Anschaffungen nicht machbar seien. Dadurch behalte die strategische Kommunikation, wann es wo etwas günstig gäbe, nach wie vor an Wert: „Die ganze Zeit reden wir nur darüber“ (Daniela; vgl. auch Roth 1991: 181–195).

Generell wird von den Befragten eher beklagt, dass das alte Wissenssystem der „Beziehungen“ nicht mehr funktioniere. Rainer Neef und Mihaela Stanculescu belegen in ihrer jüngsten Publikation jedoch eindrücklich den Anteil von Schwarzarbeit und informellen Beschäftigungsformen im heutigen Rumänien, die oft aus eben diesen „Beziehungen“ hervorgingen (Neef/Stanculescu 2002). Ist „Beziehungsfilz“ demnach eine überkommene Struktur aus sozialistischen Zeiten? Auch einige der Interviewten baten, nicht von ihren Zusatzverdiensten zu schreiben, da es sich um illegale Beschäftigungsverhältnisse handle. Die Befragten verweisen auf die Notwendigkeit des Zuverdiensts, da ihr offizielles Einkommen nicht ausreiche. Dies ist im jeweils individuellen Kontext glaubwürdig. Jedoch zeigt sich auch in allen Interviews ein eklatant geringes Vertrauen in den Staat und seine Institutionen, was auf eine problematischere Dimension dieses Verhaltens verweist: die bewusste Abwendung vom Staat und seinen Vertretern. Daniel Nelson spricht von Apathie und Misstrauen der Bevölkerung (Nelson 1992: 174; zur

„sozialen Produktion von Misstrauen“ vgl. Giordano/Kostova 2002).

Dies lässt sich in den eigenen Interviews bestätigen. Jedoch gäbe es – so die Meinung der meisten Befragten – gute Gründe aus der Gegenwart dafür: „Neue Zeiten, immer noch die alten“, fasst Nicolae es zusammen und bezieht sich auf die alte Nomenklatura, die vielfach noch das politische Geschehen bestimme. Mehrere erinnern sich mit Empörung, dass der Ernährungswissenschaftler Iulian Mincu, der mit dem Programm für Wissenschaftliche Ernährung in Verbindung gebracht wird, im Jahr 1992 Gesundheitsminister wurde. Die Befragten stellen sich als aktive Rezipienten der gegenwärtigen politischen Geschehnisse dar, was sie aber erst recht davon überzeugt, sich besser ohne den Staat zurechtzufinden. Angela, die ehemalige Verkäuferin, ist die einzige, die sich dem Überleben auf eigene Initiative zu entziehen scheint: Sie hat sich krank schreiben lassen, in der Hoffnung, in den Vorruhestand versetzt zu werden (die Arbeit sei nicht mehr, was sie einmal war). Die Gruppe der Akademiker verweist auf die Notwendigkeit zu arbeiten (grundsätzlich wird das marktwirtschaftliche System nicht in Frage gestellt), bekennt aber, sich das Altersleben zumindest ohne existenzielle Überlebensängste vorgestellt zu haben. Da das Ziel der Politiker sei, sich durch ihre Posten lediglich zu bereichern, sei die Abkehr von der Politik nur natürlich. Geta, eine Mittdreißigerin und ehemals als Schwarzhändlerin tätig, hat von ihrer Pragmatik am wenigsten verloren:

„Schon hört man mehr und mehr Stimmen, die sagen: Es war besser zu Ceaușescus Zeiten. Nein! Das sind Verrückte, glaub mir! [...] Denn diese Idee geht in Rumänien nicht unter: Der Staat ist verantwortlich für mich. Hach, warum sollte er verantwortlich für dich sein? [...] Viele sagen: ‚Der da, warum klaut der?‘ Na, klau auch du, wenn du kannst. Kannst du das? Weißt du, von wo? Weißt du, wie es geht? Denn nicht einmal das ist sehr einfach, oder?“

Die Frage, ob es sich bei diesen Verhaltensweisen um die alten, unter Ceaușescu erlernten Strategien – wie beispielsweise das Stehlen, das in Rumänien ein extremes Problem darstellt und darstellte – oder um für die Gegenwart notwendige Überlebensstrategien handelt, muss immer wieder gestellt werden. Neuere Arbeiten weisen darauf hin, dass es teilweise die alten Strategien sind, die das individuelle Überleben im derzeitigen Alltag absichern (Lutz 2000: 69–111). Zu einem nicht unwesentlichen Anteil müssen diese Verhaltensweisen aber auch als Folge der prekären Folgen der Wende begriffen werden (Pollack 1997: 8; Hann 2002; Seeth 1998). Gleich geblieben ist, dass die Überlebenshandlungen der Individuen weiterhin taktischer Natur bleiben und nur das individuelle Über-die-Runden-Kommen sichern, während sich am allgemein niedrigen Lebensstandard nichts ändert, weil eine Besserung von der Masse nicht strategisch eingefordert wird.

Literatur

- Alexandrescu, Sorin 1993: Rumania's Belated Take-Off. An Essay on Political Transition. In: Iliana Gregori, Angelika Schaser (Hg.): Rumänien im Umbruch. Chancen und Probleme der europäischen Integration. Bochum: Winkler, 47–62.
- Balla, Bálint 1978: Soziologie der Knappheit. Zum Verständnis individueller und gesellschaftlicher Mängelzustände. Stuttgart: Enke.
- Bertaux, Daniel; Isabelle Bertaux-Wiame 1985: Autobiographisches Erinnern und kollektives Gedächtnis. In: Lutz Niethammer (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: die Praxis der „Oral History“. Frankfurt/Main: Syndikat, 146–165.
- Bertaux, Daniel, Marina Malysheva 1994: Le modèle culturel des classes populaires russes face au passage à l'économie de marché. In: *Revue d'études comparatives Est-Ouest*, 25: 197–228.
- Blandiana, Ana 1993: Les racines du mal roumain: de l'angoisse prophylactique à l'indulgence occulte. In: Iliana Gregori, Angelika Schaser (Hg.): Rumänien im Umbruch. Chancen und Probleme der europäischen Integration. Bochum: Winkler, 117–119.
- Bourdieu, Pierre 1998: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Brezinski, Horst; Paul Petersen 1987: Die Parallelwirtschaft in Rumänien – ein dynamischer Sektor. In: *Südosteuropa*, 36(5): 227–244.
- Brüggemeier, Franz-Josef 1987: Aneignung vergangener Wirklichkeit – Der Beitrag der Oral History. In: Wolfgang Voges (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung. Opladen: Leske und Budrich, 145–169.
- Câmpeanu, Pavel 1994: România: Coadă pentru hrană. Un mod de viață. Bukarest: Litera.
- Cărneci, Radu 1997: Miorița. Bukarest: Orion.
- Ceaușescu, Nicolae 1985: Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees. XIII. Parteitag der Rumänischen Kommunistischen Partei erstattet von Genosse Nicolae Ceaușescu, Generalsekretär der RKP. 19.–22. November 1984. Berlin: Ditz.
- Certeau, Michel de 1988: Kunst des Handelns. Berlin: Merve-Verlag.
- Chelcea, Liviu; Puiu Lăteș 2000: România profundă în comunism. Dileme identitare, istorie locală și economie secundară la Sântana. Bukarest. Nemira.
- Cordeanu, Victoria Isabela 2003a: Rememoria perioadei comuniste și penuria economică: o modalitate de cercetare a trecutului recent al României. In: Mirela-Luminița Murgescu, Simion Câlția (Hg.): *Exerciții întru cunoaștere. Societate și mentalități în noi abordări istoriografice*. Jași, 265–282.
- Cordeanu, Victoria Isabela 2003b: Remembering State Socialism in the 1970s–1980s in Romania: from Official Memory to the Memories of the ‚Dominated‘. Unveröff. Manuskript, Florenz: EUI.
- Datulescu, Petre 1992: Social Change and Changing Public Opinion in Romania After the 1990 Election. In: Daniel N. Nelson (Hg.): *Romania After Tyranny*. Boulder, San Francisco, Boulder: Westview Press, 127–148.
- Flick, Uwe 1995: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek.
- Gabanyi, Anneli Ute 1987: Gorbachev in Bukarest: Rumänisch-sowjetische Differenzen treten offen zutage. In: *Südosteuropa*, 36(5): 267–275.
- Geppert, Alexander C. T. 1994: Forschungstechnik oder historische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 45: 303–323.
- Giordano, Christian; Dobrinka Kostova 2002: Die soziale Produktion von Misstrauen. In: Christopher Hann (Hg.): *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*. Frankfurt, New York: Campus, 117–139.
- Häkkinen, Antti (Hg.) 1992: Just a Sack of Potatoes? Crisis Experiences in European Societies, Past and Present. Helsinki: SHS.
- Hann, Christopher (Hg.) 2002. *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*. Frankfurt, New York: Campus.
- Kivu, Mircea 1993: Al meu, al tău, al nostru. In: *Dilema*, 11(532), 13.–19.6.1993: 11.
- Konopásek, Zdeněk; Zuzana Kusá 1999: Political Screenings as Trials of Strength. Methodological consequences of the relativist perspective in oral history research. In: Daniela Koleva (Hg.): *Talking History*. International Oral History conference. Kiten: Lik, 63–81.
- Ledeneva, Alena V. 1998: *Russia's Economies of Favours. Blat, Networking and Informal Exchange*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lüdtkke, Alf 1989: Einleitung. In: Derselbe (Hg.): *Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Lutz, Ronald 2000: Knappheitsmanagement. Über den subjektiven Umgang mit Arbeitslosigkeit. In: Derselbe (Hg.): *Knappheitsmanagement (= Erfurter Sozialwissenschaftliche Reihe, Bd. 1)*. Münster, 69–111.
- Martor 2002. *The 80ies in Bucharest (= Martor. The Museum of the Romanian Peasant Anthropology Review, 7)*.
- Mațavan, Gabriel; Radu Vrâncăneanu 1990: Calitatea vieții – element fundamental în proiectare noii societăți. In: *Calitatea Vieții*, 1(1): 21–32.
- Moore, Patrick 1981: *The Romanian Malaise (= RAD Background Report/333 (Romania), 3. Dezember 1981)*. HU OSA 300–8–3 [Archiv des Open Society Institute in Budapest].
- Neef, Rainer; Mihaela Stănculescu (Hg.) 2002: *The Social Impact of Informal Economies in Eastern Europe*. Aldershot: Ashgate.
- Nelson, Daniel N. (Hg.) 1992: *Romania After Tyranny*. Boulder: Westview Press, 127–148.
- Niethammer, Lutz 1985: Einleitung. In: Derselbe (Hg.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt/Main: Syndikat, 7–36.
- Oschlies, Wolf 1998: *Ceaușescu Schatten schwindet. Politische Geschichte Rumäniens 1988–98*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Pissulla, Petra 1983: Rumänien. In: Hans-Hermann Höhmann (Hg.): *Die Wirtschaft Osteuropas und der VR China zu Beginn der achtziger Jahre. Neuer Aufschwung oder Jahrfünft der Krise?* Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, 249–293.
- Pissulla, Petra 1990: Rumänien. Erblasten der Vergangenheit erschweren die Reform. In: Klaus Bolz (Hg.): *Die Wirtschaft der osteuropäischen Länder an der Wende zu den 90er Jahren*. Hamburg: Verl. Weltarchiv, 141–194.
- Pleșu, Andrei 2003: Über die Freude in Ost und West. Rede von Andrei Pleșu zur Eröffnung der diesjährigen Salzburger Festspiele. In: *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien*, 29.7.2003: 3.
- Portelli, Alessandro 1997: Tryin' to Gather a little Knowledge. Some Thoughts on the Ethics of Oral History. In: Derselbe: *Battle of Valle Giulia. Oral History and the Art of Dialogue*. Wisconsin: University of Wisconsin Press.
- Roth, Klaus 1991: Erzählen im sozialistischen Alltag. Beobachtungen zu Strategien der Lebensbewältigung in Südosteuropa. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 87: 181–195.
- Roth, Klaus 1999: Praktiken und Strategien der Bewältigung des Alltagslebens in einem Dorf im sozialistischen Bulgarien. In: *Zeitschrift für Balkanologie*, 35(1): 63–77.
- Seeth, Harm to 1997: *Russlands Haushalte im Transformationsprozess. Einkommens-, Armuts- und Versorgungsanalyse (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 5, Volks- u. Betriebswirtschaft, Bd. 2098)*. Frankfurt/Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang.
- Shafir, Michael 1985: *Romania: Politics, Economics and Society: Political Stagnation and Simulated Change*. Boulder, Colo.: L. Rienner Publishers.
- Situation Report (Romania) (1984): *Starvation Rations for Romania? 1/7. January 1984, 3–4*. HU OSA 300–60–1 (Standard of Living: Food).
- Tănase, Stelian: *Acasă se vorbește în șoaptă: dosar și jurnal din anii țirzii ai dictaturii*. [Sprechen im Flüsterton: Dossier [= Securitate-Akte] und Tagebuch aus den späten Jahren der Diktatur]. Bukarest (Compania) 2002.
- Thompson, Paul 1988: *The Voice of the Past*. Oral History. Oxford, New York: Oxford University Press, 2. Auflage.

Verdery, Katherine 1996: What was Socialism and what comes next? Princeton: Princeton University Press.

Welzk, Stefan 1982: Entwicklungskonzept Zentrale Planwirtschaft – Paradigma Rumänien. Saarbrücken, Fort Lauderdale: Breitenbach.

Endnoten

¹ „Die vorgelegten quantitativen Argumentationen werfen die Frage nach der Tragfähigkeit der verwendeten Daten auf. Zum ersten ist die Publikationsfreudigkeit im Fall Rumäniens noch weit geringer als in anderen Zentralen Planwirtschaften, zum zweiten gelten die vorgelegten Daten als nicht sehr gefestigt. [...] Für die verbreitete Vermutung der Datenfälschung ergeben sich indes keine Anhaltspunkte“ (Welzk 1982: 8). Bezüglich der ‚Publikationsfreudigkeit‘ seit bestätigend hinzugefügt, dass die Seitenzahl des rumänischen statistischen Jahrbuches „Anuarul Statistic“ von 735 im Jahr 1981 auf 128 im Jahr 1988 sinkt, wobei speziellere Informationen wegfallen und nur noch in groben Zügen wirtschaftliche Entwicklungen ablesbar sind. Zoe, eine Interviewpartnerin, die in den achtziger Jahren in der Handelskammer als Übersetzerin gearbeitet hat, erinnert sich, dass eines Tages die Direktive kam, dass – wohl um Nachprüfbarkeit zu vermeiden – nicht mehr geschrieben werden sollte, wo etwas produziert wurde. Eine Kollegin machte dann den Witz, irgendwann würde es nur noch heißen: „Irgendwo wurde irgendetwas produziert.“

² Siehe v.a. die Artikel in „Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung“, hg. vom Südost-Institut in München.

³ Als die Bestimmung mit Symbolcharakter sei das Dekret genannt, das die Registrierung von Schreibmaschinen und Kopiergeräten verordnete; in: Buletin Oficial al Republicii Socialiste România, Teil 1 vom 30. März 1983, dokumentiert in: Südosteuropa, 32. Jg., 1983, S. 368–372.

⁴ Isabela Corduneanu hat in ihrer Studie über die Erinnerung an den Sozialismus ebenfalls im Hinblick auf die Mangelwirtschaft festgestellt, dass die beiden Geschlechter und die verschiedenen ethnischen Gruppen von diesen Problemen gleichermaßen betroffen waren: „Alle Befragten bieten die gleiche Perspektive auf Homogenität in Bezug auf die Armut“ (Corduneanu 2003a: 276).

⁵ Eine so genannte „Ordin“ (Nr. 76 vom 6. März 1975) aus dem Gesundheitsministerium. In Kopie erhalten von Iulian Mincu, Ernährungswissenschaftler, der mit dem Programm in Verbindung gebracht wird, sich aber in Gesprächen mit der Verfasserin im Sommer 2003 nach Kräften distanzierte.

⁶ „Program privind actiuni si măsuri ce trebuie întreprinse pentru promovarea unei alimentații raționale a populației“, 1978. Lose Kopie von Iulian Mincu, siehe Anm. 5.

⁷ Gefahr von zu viel Zucker und Süßigkeiten: Atherosklerose, Diabetes und Ermüdungserscheinungen. Vgl. z.B. Patras(sch)cu, Ioana: Gras si frumos, o concepție care intră în conflict cu sănătatea [Dick und schön, ein Konzept, das mit der Gesundheit in Konflikt gerät]. In: România Libera, 3. Januar 1981. Auch die Gefahr früherer Sterblichkeit findet Erwähnung.

⁸ Auch fanden sich in der Presse einschlägige Rezepte, z.B. wie man Milch aus Sojabohnen herstellen kann oder wie man ein Sojasteak zubereitet (Romanian Situation Report, Nr. 14, 2. Dezember 1988, S. 11f.).

⁹ Georgescu, E.: Programul de aprovizionare al Populației cu Alimente pe semestrul 1.1983 și necesitățile ei reale [Programm für die Ernährung der Bevölkerung mit Lebensmitteln für das erste Halbjahr 1983 und die realen Notwendigkeiten]. Sendematerial von Radio Free Europe vom 1. Februar 1983. Der Autor rechnet vor, dass der nötige durchschnittliche Fleischkonsum, um auf die berechnete Anzahl Kalorien zu kommen, 60 bis 70 kg pro Jahr betragen müsste. Vorgesehen für die erste Jahreshälfte 1983 waren jedoch nur 8 kg pro Einwohner. Ein ähnliches Auseinanderklaffen präsentierte er für Fisch, Milch, Zucker und Kartoffeln.

¹⁰ Häkkinen erwähnt auch im Kontext schwedischer und finnischer Hungersnöte: „[E]fforts were made to teach the deprived population to eat substitute plants [...]. In spite of the severe situation, the propaganda got very thin results. The people were unwilling to change their eating habits [...]. In Finland the propaganda was met by strong mistrust of the new customs, and towards the local officials“ (Häkki-

nen 1992: 13).

¹¹ Andere Ersatzprodukte, die häufig Erwähnung finden, sind der mit Ersatzstoffen versetzte Kaffee „nechezol“; ebenfalls von schlechter Qualität und aus Soja hergestellt sei das Öl gewesen. Ludmila erinnert sich, wie es ihr einmal gelungen war, Kaviar zu besorgen, der dann durch das schlecht schmeckende Öl ungenießbar wurde. Milch und Butter waren ebenfalls gestreckt mit Wasser. Als Fleisch wurden oft die nicht exportierbaren Reste aus den Fabriken verkauft: viel Knochen und Fett, wenig Fleisch. Die Liste ließe sich erweitern. Zum Teil gab es auch Strategien zur Qualitätsaufbesserung, beispielsweise das (Selbst-)Trocknen von Salami auf dem Balkon oder hinter dem Kühlschrank. Das traditionelle Gericht Sarmale (gefüllte Wein- oder Kohlblätter) habe Geta bisweilen statt mit Fleisch mit Schinken zubereitet etc.

¹² Auch nichts an der Wirtschaftspolitik: in den ersten neun Monaten des Jahres 1989 werden die Importe im Vergleich zum Vorjahr nochmals um zehn Prozent gesenkt, während der Export konstant blieb (Pissulla 1990: 174).

¹³ Coadă bedeutet Schlange oder Schwanz, *a sta la coadă* ist die gebräuchlichste Verwendung; rând bedeutet eigentlich Reihe, ebenso wie șir, das auch Kette bedeuten kann; *a sta* = stehen; *a se așeza* = sich setzen/Platz nehmen.

¹⁴ Für Russland macht Ledeneva (1998: 113) besondere „blatmasters“ aus (*blat* = russisch für Beziehungen).

¹⁵ Alleine die Fleischproduktion im Untergrund wurde mit zusätzlichen 23,5 Prozent Rindfleisch und 5,5 Prozent Schweinefleisch beziffert, was insgesamt mehr als zehn Prozent des Pro-Kopf-Fleischkonsums der rumänischen Bevölkerung ausmachte (Brezinski 1987: 229).

¹⁶ Brezinski schreibt weiter: „Im Gegensatz zu den Erscheinungsformen der Schattenwirtschaft in westlichen Ländern ist die Parallelwirtschaft in Rumänien keine Erscheinungsform, die dazu beiträgt, soziale Erschütterungen abzufedern, sondern sie ist eine Notwendigkeit für die Mehrzahl der Bevölkerung, um zu überleben“ (ebd., 243).

¹⁷ Vlad (25) erinnert sich, dass andere Kinder, deren Eltern im Außenhandel tätig waren, beispielsweise Spielzeug der Marke Lego hatten, um das er sie beneidete.

¹⁸ Die Nomenklatura wird von Alexandrescu als „eine herrschende Klasse, die nicht regierte“ bezeichnet, die an Staatsverletzungen mitverdiente, während die Mittelklasse, „für ihren eigenen Profit in einem gesetzbunden sozialem Vakuum operierte“. Er resümiert: „The Securitate and its terror protected the regime but could not ensure by itself the long reign of Ceaușescu; real social interest did“ (Alexandrescu 1993: 52).

¹⁹ Dieses System war für jegliche Güter nutzbar: „In jenen Jahren, in denen jeder vom System unterdrückt war, bestand die einzige Überlebenschance eines jeden in seinem Nebenmann: Es gab keine Milch, aber der Cousin eines Nachbarn vom Land konnte einem die nötige Menge im Tausch gegen einige Privatstunden sichern; Kinos wurden nur unregelmäßig von Filmen ‚erobert‘, aber wir verbrachten unvergessliche Abende bei einem Freund – glücklicher Besitzer des magischen Videogerätes, dessen anderer Freund (der einen Schwager hatte, der Pilot bei einer internationalen Fluglinie war) ihm Videokassetten mitbrachte [...]“ (Kivu 2003: 11).

²⁰ In den Interviews wurde mehrfach betont, wie wichtig das pünktliche Erscheinen am Arbeitsplatz war.

²¹ „La mare și la munte“ ist eine in Rumänien typische Wendung für den Urlaub, womit sich oft längere Ausführungen über die Schönheit des Landes verbinden.

²² Vor allem direkt nach der Wende habe sich die Wendung „Du hast keine Salami mit Soja gegessen“ („N-ai mâncat salam cu soia“) an aus dem Exil zurückkehrende oder sich nach der Revolution zu Wort meldende Rumänen gerichtet – nach dem Motto: „Du weißt gar nicht, was hier los war. Du kannst das nicht beurteilen.“